

Matthias Kopp

Der Nahe Osten nach den Papstreisen

Ein politischer Spagat zwischen Diplomatie und Pilgerschaft

Der Vatikan hat in den zurückliegenden zwei Jahren Chancen und Risiken für eine Pilgerreise des Papstes in das Heilige Land beiderseits des Jordan geprüft¹. Seit 1998 hält der latente Streit in Nazaret wegen des umstrittenen Moscheebaus in der unmittelbaren Nähe zur Verkündigungskirche Politiker und Kirchen in Atem; rechtliche Probleme führten zeitweilig zu einer gewaltsamen Eskalation. Der politische Wechsel in Israel mit dem Wahlsieg von Premierminister Ehud Barak am 17. Mai 1999 wurde im Vatikan mit Erleichterung aufgenommen. Trotzdem blieb die Situation zwischen Kirche, dem israelischen Staat und Muslimen in Nazaret so sehr gespannt, daß die christlichen Konfessionen als gemeinsamen Protest am 22. und 23. November alle Wallfahrtsstätten im Land geschlossen hielten. Der lateinische Patriarch von Jerusalem, Michel Sabbah, ging sogar so weit, den anvisierten Papstbesuch in Frage zu stellen und attackierte die israelische Regierung, die ihrerseits den Erzbischof aufforderte, mehr Pastor als Politiker zu sein.

Höhepunkt des innerkirchlichen Lebens war die Synode des Heiligen Landes vom 8. bis 12. Februar 2000, der ein fünfjähriger pastoraler Prozeß vorausgegangen war und an dem alle katholischen Kirchen teilgenommen hatten. Außerdem erhielten die Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) einen wesentlichen Impuls, als beide Partner am 15. Februar 2000 ein Grundlagenabkommen unterzeichneten, in dem eine friedliche Lösung des palästinensisch-israelischen Konflikts gefordert wird, bei dem „die unveräußerlichen, legitimen nationalen Rechte und Erwartungen des Palästinensischen Volkes anerkannt werden.“

Außerdem erklärten sie, „daß eine gerechte Lösung zur Jerusalem-Frage auf der Grundlage internationaler Beschlüsse für einen gerechten und dauerhaften Frieden im Nahen Osten wesentlich ist“. Diesen Vertrag, in dem sich die PLO zur Wahrung der Menschenrechte ebenso verpflichtet wie sie der katholischen Kirche ihre Unabhängigkeit in wirtschaftlichen und steuerlichen Angelegenheiten zuerkennt, mußte die vatikanische Planung der schwierigsten Papstreise berücksichtigen².

Visionäres Vorspiel: Ein Hirtenbrief zur Wallfahrt

Papst Johannes Paul II. entwickelte den Plan einer geistlichen Pilgerfahrt an jene mit der Heilsgeschichte verbundenen Stätten in einem Hirtenbrief vom 29. Juni 1999:

„Sowohl ihrem Wesen nach als auch im Hinblick auf ihre Zielsetzung handelt es sich um eine ausschließlich religiöse Pilgerfahrt. Es würde mir leid tun, wenn jemand dieses Vorhaben anders deuten sollte.“³

In dieser Forderung lag das Grunddilemma jeder weiteren Planung: Einerseits unterstrich sie den persönlichen Pilgerwunsch des Papstes, andererseits war zu fragen: Wieviel Spiritualität kann auch politisch motiviert sein? Orte einer solchen Reise sollten das irakische Ur und der Sinai sein, das Heilige Land, Damaskus und Athen. Es sollte ferner darum gehen, Zeichen zu setzen, so daß die Organisatoren der Reise mit Blick auf die anderen monotheistischen Religionen und christlichen Konfessionen genügend Handlungsspielraum hatten, religionspolitische Optionen im Programm zu berücksichtigen. In dem Brief wird besonders die Aussöhnung mit dem Judentum hervorgehoben. Das Jubiläumsjahr müsse einen Beitrag leisten, „zur endgültigen Behebung von Miß- und Unverständnis, das leider im Laufe der Jahrhunderte das Verhältnis zwischen Christen und Juden sehr bitter getrübt hat“. Dem Islam gelte es, mit Hochachtung zu begegnen, um noch mehr voneinander zu lernen. Ausdrücklich betonte der Papst auch die ökumenische Dimension des Reiseprojektes:

„Ich wäre glücklich, wenn wir uns an den Stätten unseres gemeinsamen Ursprungs versammeln könnten, um Christus zu bezeugen, der unsere Einheit ist, und um unseren gegenseitigen Einsatz zu unterstreichen, die volle Gemeinschaft wiederherzustellen.“

Im Gesamtplan der Pilgerreise in den Nahen Osten waren also auch die prägenden Säulen dieses Pontifikats, der interreligiöse Dialog und die Suche nach der Einheit der Christen, integriert. Daß politische Implikationen bei der Umsetzung nicht außer acht gelassen werden konnten wie zum Beispiel die kirchliche Option für die Armen, war von Anfang an offensichtlich.

Enttäuschte Hoffnung: Die mißglückte Irak-Visite

Noch vor Veröffentlichung des Papstbriefs waren einzelne Reiseziele angegangen worden, insbesondere der Irak, um den sich ein diplomatisches Tauziehen entwickelte. Zunächst äußerten die USA und Großbritannien Vorbehalte. Man fürchtete eine politische Aufwertung von Staatspräsident Saddam Hussein und lehnte eine Aufhebung des Flugembargos nach Bagdad ab. Als weiteres Argument wurde die militärische Unsicherheit genutzt, da erneute – seit Dezember

1998 eskalierende – Angriffe auf den Irak nicht auszuschließen waren. Die vatikanische Diplomatie blieb konsequent: Johannes Paul II. wiederholte, daß seine Reisen ausschließlich religiösen Charakter hätten. Allerdings wußte man in Rom, daß es politische Äußerungen, nicht zuletzt mit Blick auf das Embargo und die desolate Menschenrechtssituation im Irak, geben mußte.

Mitte August 1999 kündigte das Oberhaupt der chaldäischen Christen, Bida-wid I., an, die Reise werde vom 2. bis 4. Dezember stattfinden, eine Bestätigung des Vatikan blieb aus. Denn je mehr verhandelt wurde, desto verunsicherter war die irakische Seite, welches politische Kapital aus dem Besuch zu schlagen war. Die Lösung zeichnete sich ab in einem offenen Brief vier irakischer Intellektueller, der am 29. September in der staatlichen irakischen Nachrichtenagentur INA verbreitet wurde und zweifelsohne von der Regierung Saddams bestellt war. Zwar wird zunächst die religionsgeschichtliche Bedeutung Abrahams dargelegt, im letzten Absatz aber die irakische Forderung gestellt, daß die Reise auch an politischen Fragen nicht vorbeigehen dürfe:

„Der Papst weiß um die andauernden Zerstörungen, die noch immer durch die amerikanisch-zionistische Aggression entstehen. Er weiß um die vielen Kinder, Alten und Frauen, die durch das Embargo ums Leben gekommen sind. Welche Absicht kann der Besuch haben, wenn er an deren Leid, Hunger und Krankheit vorbeigt? Oder ist das vielleicht nicht wichtig, weil der Besuch rein religiöser Natur ist? Wenn nicht die Religion für das Leben der Menschen eintritt, wem wird es dann noch gelingen? Unser arabisches und muslimisches Volk ist überzeugt, wenn der Besuch des Papstes das nicht berücksichtigt, wird er die geschichtlichen Tatsachen und den Glauben übergehen.“⁴

Der Brief verfehlte seine Wirkung im Vatikan nicht, so daß einige Tage später als Reisedatum inoffiziell die letzte Januarwoche 2000 genannt wurde. Die Bemühungen scheiterten, als die irakische Regierung in einer knappen Mitteilung an das vatikanische Staatssekretariat am 10. Dezember 1999 erklärte, daß aufgrund der „anormalen Situation mit Blick auf das Embargo der Vereinten Nationen und der Flugverbotszone“ ein Besuch der Stadt Ur – dem eigentlichen Ziel der Irak-Reise – nicht organisiert werden könne.

Die Fronten im politischen Poker um die Reise hatten gewechselt, denn die USA waren mittlerweile bereit, das Flugverbot zu lockern. Erste Hoffnungen, besonders von den irakischen Christen, daß es sich nicht um eine Ausladung handle, sondern lediglich eine Verschiebung, erfüllten sich nicht, denn im Umfeld der Israel-Reise brachten irakische Regierungskreise ein neues Argument in Umlauf. Man habe mit Sorge der „Judaisierung der katholischen Kirche“ entgegengesehen und könne die Haltung des Vatikan gegenüber dem Erzfeind Israel nicht dulden. Genannt wurden neben dem Papstbesuch in der römischen Synagoge von 1986 die Shoah-Erklärung, das päpstliche Schuldbekenntnis und die geplante Heilig-Land-Reise⁵.

Auftakt in Nahost: Ägypten und der Sinai

Mit seiner 90. Auslandsvisite vom 24. bis 26. Februar 2000 suchte Papst Johannes Paul II. Ägypten auf und begann damit die Pilgerreise zu den Stätten der Heilsgeschichte. Völlig zu Unrecht wollten einige den Besuch als „Vor-Programm“⁶ zur späteren Heilig-Land-Reise bezeichnen, obwohl er wichtige eigenständige Impulse, insbesondere die beim Papst bekannte offener Haltung gegenüber dem Islam, vermittelte. Staatspräsident Hosni Mubarak würdigte ihn als Verteidiger moralischer Werte und als entscheidende Persönlichkeit des interreligiösen Dialogs. Johannes Paul II. griff den Faden auf und erklärte mit Blick auf die aktuellen innenpolitischen Probleme:

„Nie waren religiöse Unterschiede ein Hindernis, sondern vielmehr eine Form gegenseitiger Bereicherung im Dienst an der einen nationalen Gemeinschaft. ... Die Einheit und Harmonie der Nation sind kostbare Werte, die alle Bürger schätzen sollten.“

Die Religion dürfe nicht mißbraucht werden, um Gewalt zu fördern. Trotzdem, so der Papst, „gibt es in der Vergangenheit wie in der Gegenwart zahlreiche Beispiele, die diesen Mißbrauch der Religion bezeugen“. Bei der Reise wurde mit diesen Worten das Verhältnis zum Islam auf den Prüfstand gestellt und die ökumenischen Gemeinsamkeiten mit den koptischen Christen betont. Johannes Paul II. hatte mit seinen mahnenden Worten die militanten Ausschreitungen in den mittelägyptischen Provinzen zwischen Muslimen und Kopten vor Augen, die oft weniger religiöser als vielmehr sozialpolitischer Natur sind. Die einheimischen Christen – sie machen rund zehn Prozent der Bevölkerung aus, von ihnen sind etwa 180 000 katholische Kopten – sahen im Papst einen Friedensstifter, der mit seiner Botschaft die Grenzen der Religionen sprengen wollte. Er erinnerte deshalb alle Bürger – Christen und Muslime – an ihre Aufgabe, in Achtung vor den unterschiedlichen religiösen Überzeugungen zum Aufbau der Gesellschaft und zur Sicherung des Friedens beizutragen.

Mit Spannung wurde das Gipfeltreffen zweier Päpste erwartet: Das Oberhaupt der koptischen Kirche, Papst Shenouda III., der bereits 1973 Paul VI. im Vatikan besucht hatte, sah im Gast aus Rom einen Bruder: „Wir lieben unser Land und wir lieben auch Sie.“ Beide Päpste forderten ein Klima des Dialogs, um eine Lösung für jene Probleme zu finden, „die noch Hindernisse für die volle Gemeinschaft bilden“. Diesbezüglich sprachen sie ihren Wunsch aus, die bereits bestehende gemischte Theologienkommission neu zu aktivieren, um drängende ekklesiologische Fragen zu klären. Die Umsetzung dieses Vorhabens liegt besonders in den Händen des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Entscheidend für das ökumenische Auskommen in Ägypten war auch die Zusicherung, „jede Form von Proselytismus zu vermeiden“.

Ein entscheidendes Ereignis der Reise war die Begegnung des Papstes mit den

muslimischen Autoritäten: dem ägyptischen Großmufti und Scheich der Al-Azhar-Universität, Mohamed Sayed Tantawi. Die Al-Azhar gilt weltweit als bedeutendste Lehrautorität des sunnitischen Islam. Deshalb war das Treffen für den künftigen islamisch-christlichen Dialog nicht unerheblich, da die führende Persönlichkeit der sunnitischen Welt jenes Gespräch suchte, das auf schiitischer Seite durch den Besuch von Irans Staatspräsident Mohammed Chatami am 11. März 1999 im Vatikan in Gang gebracht worden war. Die Al-Azhar-Universität hält seit 1970 Kontakte zum Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog; vor zwei Jahren unterschrieben beide Seiten den Vertrag für eine neue Kommission, die weitere Wege des Dialogs erörtern soll. Zwar gab es keine offiziellen Ansprachen, wohl unterstrich Tantawi auch mit Blick auf die Ausschreitungen in Mittelägypten, daß alle Bürger die gleichen Rechte und Pflichten hätten; den Papst würdigte er als „Verteidiger des Friedens“. Beide Religionsführer vertraten die Meinung: „Die Zukunft der Menschheit hängt davon ab, daß Religionen und Kulturen den Dialog finden.“

Der spirituelle Höhepunkt dieser Reise war der Besuch auf der Halbinsel Sinai. Auch mit Blick auf die jüdische Seite betonte der Papst in seiner theologisch geprägten Ansprache, der Gottesname des „Ich bin der ich bin“ sei kein Name: „‘Ich bin der ich bin’, das ist die Unergründlichkeit Gottes, in der Wesen und Sein eins sind. Er ist der Gott, der das Sein in sich selbst ist.“ Dieser Gott offenbarte sich dem Menschen am Horeb und gab ihm die zehn Gebote als Richtlinie mit in sein Leben: „Sie waren auf Stein geschrieben; aber bereits vorher waren sie als immerwährendes und überall gültiges universales Sittengesetz in das menschliche Herz eingeschrieben. ... Sie bewahren den Menschen vor der zerstörenden Macht des Egoismus, Hasses und der Verlogenheit.“ Auch das sein Pontifikat prägende Anliegen des interreligiösen Dialogs griff Johannes Paul II. an dieser Stelle auf: Der Wind Gottes, der auf dem Sinai wehe, „bringt eine dringende Aufforderung zum Dialog unter den Anhängern der großen monotheistischen Religionen in ihrem Dienst an der Menschheitsfamilie mit sich“.

Johannes Paul II. hat mit dieser Reise dem Islam erneut die Hand zur Suche nach gemeinsamen Wurzeln und kooperativem Handeln gereicht. So spirituell sie als Pilgerschaft auf den Spuren des Volkes Israel ausgerichtet war, so bedeutsam waren im Vorfeld der Heilig-Land-Reise die ökumenischen Gespräche und interreligiösen Begegnungen. Was in Kairo und auf dem Sinai grundgelegt wurde, sollte seine volle Entfaltung wenige Wochen später im Heiligen Land finden.

Krönung in Nahost: Jordanien, die palästinensischen Autonomiegebiete und Israel

Die zweite Visite im Nahen Osten war von langer Hand vorbereitet und – für den Vatikan üblich – zunächst nicht bestätigt worden, obwohl schon seit Sommer 1999 das genaue Datum vom 20. bis 26. März 2000 zirkulierte. Am 12. Januar

2000 bestätigte der vatikanische Pressesaal offiziell die Reise mit der Veröffentlichung des Programms, an dem bis Reisebeginn gearbeitet wurde. So war der Vatikan erst kurzfristig der Bitte Yassir Arafats nachgekommen, auch die Taufstelle Jesu in der Nähe von Jericho zu besuchen. Eine Begegnung mit dem armenisch-orthodoxen Oberhaupt von Jerusalem, Torkom II. Manoogian, war vergessen worden und wurde spontan einbezogen⁷.

Nachdem der Heilige Stuhl 1994 mit Jordanien volle diplomatische Beziehungen aufgenommen hatte und Hassan, der Bruder des verstorbenen Königs Hussein noch immer für die guten Verbindungen zum Vatikan Verantwortung trägt, war der Besuch des Papstes in Amman mehr als eine Höflichkeitsvisite. Die Reise machte einerseits der christlichen Minderheit von rund vier Prozent der Bevölkerung Mut, andererseits hob sie das Ansehen Jordaniens als Friedensgarant im Nahen Osten hervor. So erklärte Johannes Paul II.:

„Ich weiß, wie wichtig es ist, daß alle Jordanier – Muslime und Christen – sich als ein Volk und eine Familie betrachten. In dieser Gegend der Welt stellen sich schwere und dringende Probleme der Gerechtigkeit und der Rechte der Völker und Nationen, die zum Wohl aller Beteiligten und als Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden gelöst werden müssen. ... Ohne Frieden kann es keine echte Entwicklung für diese Region geben. ... Dies ist der Grund, warum das erwiesene Engagement Jordaniens zur Sicherung der für den Frieden nötigen Bedingungen so wichtig und lobenswert ist.“

König Abdallah II. würdigte den Papst als Mann des Friedens, seine Botschaft der Versöhnung halle um die Erde und sei Hoffnung für viele. Der Monarch ging zwar nicht auf konkrete Probleme der Nachbarländer ein, allerdings war er der einzige, der gegenüber dem Papst Palästinenser, Israelis, den Libanon, Syrien und den Irak in einer Rede erwähnte. „Ihre Ankunft hier erinnert uns an Dinge, die fast vergessen sind: Die Wirksamkeit des Glaubens und die absolute Notwendigkeit zur Vergebung gegenüber ehemaligen Feinden.“ Wie bei der Ägypten-Reise hob Johannes Paul II. das gute Verhältnis zwischen Muslimen und Christen hervor und wiederholte auch hier, daß friedliche Koexistenz der Schlüssel zum gelungenen interreligiösen Dialog sei:

„Die edle Tradition in Jordanien der Achtung aller Religionen gewährleistet die Religionsfreiheit, die in der Tat ein grundlegendes Menschenrecht ist. Wenn dies so ist, fühlen sich alle Bürger gleich, und jeder kann ... zum Aufbau der Gesellschaft als gemeinsames Haus aller beitragen.“

Ähnliche Worte fand Johannes Paul II. beim Besuch der palästinensischen Autonomiegebiete. Hier versuchte zwar PLO-Chef Yassir Arafat zunächst, die Ankunft in Betlehem für politische Optionen in der Jerusalem-Frage zu nutzen, indem er den vorgesehenen Redetext änderte und von „Jerusalem als der ewigen Hauptstadt der Palästinenser“ sprach. „Das palästinensische Volk schätzt Ihre gerechte Haltung in der Unterstützung unserer Angelegenheiten und der rechtmäßigen Heimat als souveränes und unabhängiges Volk“, faßte er dann die Situation zusammen und würdigte den Papst als „Mann von Wort und Tat, der immer zu

Brüderlichkeit unter den Völkern und gegenseitigem Respekt der Anhänger der drei monotheistischen Religionen aufruft“. Arafat erwähnte zwar häufiger das palästinensische Volk, sprach aber genauso von den Völkern, womit er auch Israel meinte, ohne explizit den Namen zu nennen. Die Forderung Arafats blieb deutlich: „Das Heilige Land harrt noch immer der Erlösung von den Desastern des Kriegs, der Konflikte, Besatzung und Aggression.“ Der Schlüssel zur Lösung des Problems lag für Johannes Paul II. in Betlehem, wo sich die Heilsbotschaft erfüllt habe:

„Deshalb wenden sich die Menschen diesem einzigartigen Flecken der Erde mit einer Hoffnung zu, die alle Konflikte und Schwierigkeiten übersteigt. ... Betlehem ist eine Welt-Wegkreuzung, wo alle Völker einander begegnen können, um miteinander eine unserer Menschenwürde und Bestimmung würdige Welt aufzubauen.“

Deutlich politische Töne schlug der Papst mit Blick auf das palästinensische Volk an:

„Friede für das palästinensische Volk! Friede für alle Völker der Region! Niemand kann unbeachtet lassen, wie sehr das palästinensische Volk in den letzten Jahrzehnten zu leiden hatte. Euer Leiden steht vor den Augen der Welt. Und es hat allzu lange angedauert.“

Allein mit dieser Botschaft zeigte sich Johannes Paul II. einmal mehr auf der Reise als taktischer Politiker und unterstrich im Kontext der vatikanischen Nahostpolitik der vergangenen Jahrzehnte:

„Der Heilige Stuhl hat immer anerkannt, daß das palästinensische Volk ein natürliches Recht auf ein Heimatland besitzt und das Recht, in Frieden und Ruhe mit den anderen Völkern dieses Gebiets leben zu können.“

Im weiteren Verlauf des heiklen Besuchstages mischte Johannes Paul II. Politik und Spiritualität. Die biblischen Worte „Fürchtet euch nicht!“ rief er der palästinensischen Bevölkerung ebenso zu wie jene Frage, die noch Generationen von Christen und Muslimen bewegen wird: „Betlehem ist ein Ort, der das Joch und den Stock der Unterdrückung gekannt hat. Wie oft war der Schrei der Unschuldigen in diesen Straßen zu hören?“ Er unterstrich die kirchliche Solidarität mit den Armen, während er das Flüchtlingslager Deheishe in den Autonomiegebieten besuchte – ein Programmpunkt der bei Reisen anderer Staatsoberhäupter meistens fehlt:

„Ich hoffe, daß mein Besuch euch in der schwierigen Situation etwas Trost bringen kann. So Gott will, wird er auch dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf euer andauerndes Elend zu lenken. Euch werden viele Dinge vorenthalten. ... Vor allem aber lebt ihr in der traurigen Erinnerung an das, was ihr gezwungenermaßen zurückgelassen habt, nicht nur materiellen Besitz, sondern eure Freiheit.“

Es bedürfe durchsetzungsfähiger Anstrengungen der Spitzenpolitiker im Nahen Osten, um die erniedrigenden Bedingungen zu bewältigen. „Ihr dürft eure Würde als Kinder Gottes nicht vergessen“, war der eindringliche Appell des Papstes, dessen Besuch in den Autonomiegebieten keine Anerkennung des noch

nicht ausgerufenen Palästinenserstaates war, wohl aber der vorläufige Höhepunkt der Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der PLO.

Die dritte und politisch entscheidende Etappe der Reise lag in Israel. Ausdrücklich würdigte Johannes Paul II. die Entwicklung der Beziehungen zwischen dem Vatikan und Israel seit der Pilgerreise Pauls VI. Gezielt verwendete er in seinen Reden die unter ihm eingeführte Formulierung „Staat Israel“. Staatspräsident Ezer Weizmann bezeichnete er als „Friedensstifter“, der selbst betonte, daß er 30 Jahre im Krieg für Israel gekämpft und seit 20 Jahren für den Frieden des Landes eintrete. Der Papst griff die Forderung nach Frieden auf, beschränkte sich dabei aber nicht ausschließlich auf Israel, sondern nannte die ganze Region. Weizmann nutzte im Gegenzug die Gelegenheit, Problemfelder der Nachbarn anzudeuten: „Der Frieden wird kommen. Wir haben Übereinkommen mit den Palästinensern erreicht. ... Die große Wunde ist der Libanon und es ist offensichtlich, daß der Schlüssel zum Libanon in Damaskus liegt.“

Bei den offiziellen Reden verband der Papst wiederum geschickt die politische mit der religiösen Dimension: Es sei notwendig, daß Christen und Juden mit neu gefundener Offenheit füreinander „mutige Anstrengungen unternehmen müssen, um alle Formen von Vorurteilen zu beseitigen. Wir müssen immer und überall danach trachten, das wahre Antlitz der Juden und des Judentums wie auch der Christen und des Christentums zu zeigen.“⁸ Die Begegnungen mit israelischen Politikern machten deutlich, was auch – selbstverständlich vorhersehbar – beim Besuch in den Autonomiegebieten Tenor war: daß sich die israelische Seite zum einen bemühte, als Exempel praktizierter Religionsfreiheit im Nahen Osten darzustellen, was – so Weizmann – durch den freien Zugang zu den heiligen Stätten allen Menschen ermöglicht werde. Premierminister Ehud Barak sicherte zu, daß der israelische Staat alle Rechte und Eigentümer der katholischen Kirche schützen wolle und sprach so indirekt die vertraglichen Verpflichtungen der beiden Abkommen mit dem Heiligen Stuhl an.

Zum anderen nutzte Israel die Situation, um den Status von Jerusalem – auch mit Blick auf den Vertrag zwischen dem Vatikan und der PLO – hervorzuheben. So betonte der Präsident während der Ankunft von Papst Johannes Paul II.: „Sie kommen nach Jerusalem, der Stadt des Friedens, der Hauptstadt Israels, dem Herz der jüdischen Welt, die ebenso heilig dem Islam und den Christen ist.“ Deutlich wurde in den Ansprachen Weizmanns und Baraks der politische Alleinvertretungsanspruch mit der religiösen Dimension verbunden. Diplomatisch vermied es der Papst, die Position des Heiligen Stuhls zu benennen, nach der Jerusalem die Hauptstadt von Israelis und Palästinensern sein könnte. Auch verzichtete er darauf, das international garantierte Statut für Jerusalem konkret zu fordern und hob mit taktischer Rücksicht auf die Gastgeber den universalen und einzigartigen Charakter der Stadt hervor, der nochmals Thema bei den interreligiösen Begegnungen war.

Entsprechend delikat gestaltete sich der Besuch am letzten Tag der Reise auf dem Jerusalemer Tempelberg und an der jüdischen Westmauer. Um Eskalationen zu vermeiden, hatte das Religionsministerium angeordnet, beim Hissen der palästinensischen Flagge vor der Al-Aksa-Moschee nicht einzuschreiten. Die Präsenz mehrerer hochrangiger PLO-Politiker bei der Begrüßung durch den Großmufti von Jerusalem, Scheich Akram Sabri, zeigte die Brisanz, die vor der Westmauer Minister Rabbi Michael Melchior in einer überraschend politischen Rede aufgriff und zunächst von der Rückkehr der Juden in ihr Heimatland und ihre Hauptstadt Jerusalem sprach. Der entscheidende Punkt – wenn auch von einem Minister, der in der israelischen Bevölkerung weder bekannt noch beliebt ist – war ein Zugeständnis:

„Ab heute verpflichten wir uns, die Manipulation der Heiligkeit Jerusalems für politische Zwecke zu beenden. Jerusalem muß Haß, Kampf und Blutvergießen ablehnen, sie muß wieder eine Stadt des Friedens und eine Quelle der Heiligkeit werden.“

Die Auswirkungen dieses Satzes sind kaum zu überblicken. Erneut ist offensichtlich, wie eng die Begriffe von Politik und Heiligkeit mit einem religiös motivierten Anspruch verbunden werden. Ob sich die Forderung Melchiors, Jerusalem nicht mehr zu politischen Zwecken zu „mißbrauchen“, realisieren läßt, bleibt eine der spannendsten offenen Fragen nach der Reise. Daß Johannes Paul II. den jüdischen und islamischen Heiligtümern mit seinem Besuch die Ehre gab, zeugte nicht nur von seinem weit gefaßten Verständnis des interreligiösen Dialogs, sondern mindestens ebenso von seinem Wunsch, allen politischen Seiten auf dem verminten Feld entgegenzukommen. Das unterstrich der Papst insbesondere mit seinem Gang nach Yad Vashem, wo er den sein gesamtes Pontifikat durchziehenden Wunsch nach einer umfänglichen Aussöhnung mit dem Judentum vollendete⁹.

Den Aspekt der Brüderlichkeit wendete Johannes Paul auch auf das Verhältnis der drei monotheistischen Religionen untereinander an. Im Heiligen Land müsse es eine neue Ära des Verstehens und der Kooperation geben: „Meine Reise ist ein Tribut an die drei Religionstraditionen, die in diesem Land koexistieren“, hieß sein Reiseziel. Dabei ging es ihm – wie bei Ansprachen im interreligiösen Bereich üblich – um das Aufzeigen von Gemeinsamkeiten. Politische Töne wurden vermieden, dafür die spirituelle Bedeutung Jerusalems um so deutlicher für alle drei Religionen hervorgehoben:

„Vielleicht vermittelt keine andere Stätte der Welt diesen Sinn von Transzendenz und der göttlichen Auserwählung, die wir in den Steinen und Monumenten dieser Stadt erkennen, sowie im Zeugnis der drei Religionen, die innerhalb ihrer Mauern Seite an Seite leben.“

Gezielt bezeichnete Johannes Paul II. Jerusalem als „Stadt des Friedens für alle Völker“ und verdeutlichte so noch einmal indirekt die politische Haltung des Vatikans. Das interreligiöse Treffen eskalierte – wenn auch in den Medien zu hoch gespielt – durch die scharfen politischen Worte des islamischen Vertreters,

Scheich Tatzir Tanimi, der das Treffen – vor dem symbolischen Pflanzen eines Ölbaums – verließ. Diese Szene hat die Kehrseite der Reise gezeigt: Im Dialog zwischen Christentum (hier der katholischen Kirche) und dem Islam bzw. dem Judentum sind gute Fortschritte gemacht. Die katholische Kirche spricht daher nicht mehr im Dialog, sondern im Trialog¹⁰. Vor diesem Hintergrund müßte es eine bleibende Aufgabe für Islam und Judentum im Heiligen Land sein, ihrem stockenden Dialog neue Impulse zu verleihen. Die interreligiösen Treffen haben gezeigt, warum der Papst nicht nur als Pilger kam, sondern einen politischen Spagat vollziehen mußte, als er feststellte: „Religion ist keine Entschuldigung für Gewalt und darf auch nicht dazu werden, besonders wenn sich religiöse Identität mit kultureller und ethnischer Identität deckt. Religion und Frieden gehen Hand in Hand.“ Religion und Politik – und Friedensarbeit ist immer ein Stück politischer Arbeit – sind also nicht zu trennen.

Diese Verantwortung rief Johannes Paul II. auch bei den ökumenischen Begegnungen in Erinnerung, an die allerdings keine so hohen Erwartungen gestellt werden konnten wie 1964, als Paul VI. nach Jahrhunderten der Trennung den Bruderkuß mit dem griechisch-orthodoxen Oberhaupt Athenagoras in Jerusalem austauschte. Positiv war jetzt, daß an den meisten Gottesdiensten orthodoxe Vertreter teilnahmen, insbesondere zum Abschluß in der Grabeskirche. Es bleibt dennoch zu fragen, ob sich diese positive Grundstimmung des ökumenischen Klimas auf die Zukunft auswirkt. Der Papst ging so weit, den von der Ostkirche gern gegenüber Rom ins Bewußtsein gerufenen Johannes von Damaskus zu zitieren und sprach von der Grabeskirche als der Mutter aller Kirchen.

Bereits am Vortag hatte der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem, Diodoros I., beim ökumenischen Treffen an die „Heilige Kirche von Jerusalem als Mutter aller Kirchen“ erinnert. Johannes Paul II. rief zur Überwindung der Fehler aus der Vergangenheit auf: „In den Jahren haben wir erfahren, daß sich der Weg zur Einheit als schwierig erweist. Das sollte uns jedoch nicht entmutigen.“ Es gebe eine legitime Verschiedenartigkeit der Konfessionen, die aber nicht im Widerspruch zur Einheit des Leibes Christi stehe. Auch hier fehlten politische Töne nicht: Die Kirchen müßten einen neuen Geist der Eintracht und Solidarität untereinander wecken, „um den praktischen Schwierigkeiten, die die Gemeinschaft der Christen in Jerusalem und im Heiligen Land bedrängen, begegnen zu können“. Das forderte auch Diodoros: Gerechte Lösungen für die Probleme der Region seien ebenso notwendig wie die Ermöglichung einer nationalen Identität der Palästinenser, die auf demokratischen Prinzipien basiert. Extremismus gelte es aus dem Alltag zu verbannen, erklärte Diodoros. Gleichzeitig versicherte er – mit Blick auf die Synode der katholischen Kirche –, daß sich die Konfessionen des Heiligen Landes der vielschichtigen pastoralen Arbeit des Papstes anschließen wollen, wobei die Eigenständigkeit einer jeden Kirche gewahrt bleiben müsse.

Nach den Reisen: Was bleibt?

Kurz nach Beginn seines Pontifikats hatte Johannes Paul II. den Wunsch geäußert, ins Heilige Land reisen zu können. Erst der Friedensprozeß, die diplomatischen Beziehungen seit 1994 und die vergangenen Jahre haben erhebliche Impulse der Nahostdiplomatie des Vatikan konkret zum Tragen gebracht und die Reise ermöglicht. Hier war der Papst Grenzgänger an der „Straßenkreuzung von Geschichte und Geographie, wo Religion begann und Zivilisation sich erstmals entwickelte“, wie Jordaniens König Abdallah gegenüber Johannes Paul II. feststellte. Die Folgen der Besuche im Nahen Osten sind noch nicht abzusehen, wohl aber die Notwendigkeit, manche päpstliche Äußerungen und Versprechen von Gastgeberseite künftig in Erinnerung zu rufen, wenn es im Heiligen Land mit religiöser Toleranz, der Ökumene oder der Menschenrechtslage wieder schwieriger wird.

Der Papst kam als Pilger und ist als solcher gegangen. Aber er ist genauso Politiker gewesen und wird ein solcher bleiben. Spätestens seine Friedensbotschaft für Jerusalem und die Forderung nach einem dauerhaften Frieden in Toleranz und Koexistenz haben gezeigt, daß Politik von Pastoral kaum zu trennen ist. Das gilt besonders dann, wenn die Kirche ihre Option für die Armen wie bei den palästinensischen Flüchtlingen ernst nimmt. Johannes Paul II. hat mit den Reisen erneut Hände gereicht und die beherzte Rolle als Vorkämpfer des interreligiösen Dialogs übernommen, dem sich keiner, wenn er ihn ehrlich meint, entziehen kann. Die Begegnungen mit dem jüdischen Volk haben den „Mea culpa-Sonntag“ nicht nur ergänzt, sondern die Aussöhnung einen Höhepunkt erreichen lassen, der in absehbarer Zeit nicht mehr überschritten werden kann.

Die Reisen konnten gleichzeitig der langjährigen Politik des Vatikan Rechnung tragen, für das staatlich garantierte Existenzrecht des palästinensischen Volkes einzutreten und die Jerusalemfrage nicht einer einseitigen politischen Option preiszugeben. Gerade deshalb läßt sich der Heilig-Land-Besuch weder in eine überwiegend palästinenserfreundliche noch eine proisraelische Haltung einordnen. Der Papst ist – völlig zu Recht und lange genug durch sein Pontifikat und die langwierige Diplomatie vorbereitet – bei den bisherigen Positionen geblieben und war verständlicherweise bemüht, die eigene Religion und Kirche im ökumenischen Kontext zu stärken.

Diese Nahostreisen waren eine Gratwanderung und ein vorsichtiges Balancieren in vermintem Gelände. Dahinter kann keine Religionsgeschichte und keine politische Debatte mehr zurück. Johannes Paul II. hat den Durchbruch der Pilgerfahrt Pauls VI. in mühevoller Arbeit fortgeführt; jetzt bleibt die Frage des „Danach“: Werden die angebotenen Hände nun auch nicht mehr losgelassen und findet damit der schleichende Christenexodus in Nahost ein Ende? Der Papst jedenfalls hat ernst gemacht mit seinem im Pilgerbrief dargelegten Wunsch, was das

Ziel solcher vielfältigen Anstrengungen sein müsse: „Die Kirche kann ihre Wurzeln nicht vergessen. Mehr noch: An diese Wurzeln muß sie ständig zurückkehren, um sich in vollkommener Treue an Gottes Plan zu halten.“

ANMERKUNGEN

¹ Zum Verhältnis von Heiligem Stuhl u. Nahem Osten bis 1998 vgl. M. Kopp, Der Vatikan, Israel und die Palästinenser, in dieser Zs. 217 (1999) 255–269.

² Zu den Verhandlungen zwischen dem Vatikan u. der PLO seit 1994 vgl. ebd. 264f. Das Vertragswerk in: OR (D) 3. 3. 2000, 4. Zur Bedeutung des Abkommens vgl. M. Kopp, Meilenstein der Diplomatie, in: Rheinischer Merkur 25. 2. 2000, 23.

³ Johannes Paul II., Brief vom 29. Juni 1999 über die Pilgerfahrt zu den Stätten, die mit der Heilsgeschichte verbunden sind, in: OR (D) 9. 7. 1999, 7ff.

⁴ Iraqi intellectuals send letter in reply to Church letter on Pope visit to Iraq, Palestine and Sinai, in: Homepage ina.iq vom 29. 9. 1999.

⁵ Vgl. M. Kopp, Das Ziel erreicht, in: Rheinischer Merkur 24. 3. 2000, 3.

⁶ KNA-ID 1. 3. 2000, 9. Die Reden während der Ägyptenreise vgl. in: OR (D) 3. 3. 2000, 7ff.

⁷ Die Reden während der Heilig-Land-Reise vgl. in: OR (D) 24. 3. 2000, 8f., 31. 3. 2000, 1f., 7–10, 7. 4. 2000, 9–12, 14. 4. 2000, 8f. Eine erste analytische Zusammenfassung der Reise bei M. Kopp, Neuaufbruch an alten Ufern, in: Die politische Meinung 45 (2000) 69–73.

⁸ Die Analyse der Begegnung des Papstes mit dem Judentum ist ausführlich dargestellt bei H. H. Henrix, Die katholische Kirche u. das jüdische Volk, in dieser Zs. 218 (2000) 375–388.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Vgl. M. Kopp, Vorkämpfer des Dialogs, in: Rheinischer Merkur 31. 3. 2000, 1.